

Zeitwort

01.03.1983:

Die erste Swatch-Uhr wird vorgestellt

Von Walter Filz

Sendung vom: 01.03.2025

Redaktion: Susanne Schmaltz

Produktion: SWR 2014

Zeitwort können Sie auch im **Webradio** unter [swrkultur.de](https://www.swr.de/swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

<https://www.swr.de/swrkultur/programm/podcast-zeitwort-100.html>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swr.de/swrkultur/swrkultur-radioapp-100.html>

Geräusch: Ticktack-Montage

Autor:

Die Zeit lief ihr davon. Die letzte Stunde stand bevor. Es war fünf vor zwölf – für die Schweizer Uhrenindustrie. Anfang der 80er Jahre schien für sie alles zu spät. Verpasst hatte sie den Anschluss an die Konkurrenz aus Japan, verpennt hatte sie die Entwicklung der modernen Quarztechnik, verplempert hatte sie die Gewinne von einst. Nun stand sie da, die Uhrenindustrie – ohne Kundschaft, in einer Zeit, als es in der Schweiz auch sonst kriselte.

O-Ton: Demos in Zürich

Autor:

Eine bislang unbekannte Spezies namens Linksautonome schmiss Pflastersteine in die Fenster von Banken und Juweliergeschäften und erklärte, dass Züri zu brennen habe. Ein gewisser Harald Naegeli sprayte Skelette an die Betonmauern Zürcher Parkhäuser und erklärte, dass die Schweiz für ihn gestorben sei.

O-Ton von Harald Naegeli:

"Ich kann mich nicht mehr identifizieren mit der Schweiz und ihrem gesellschaftlichen Verständnis. Ich fühle mich dort als Fremder"

Autor:

Und dann drohte auch noch das Verscheiden der Uhrenindustrie.

Geräusch: Tick-Tack

Autor:

Die Not war groß. Und also traf sich – wie einst die Ureidgenossenschaft zum Rütlichwur – ein Scherflein Jungmanager und gelobte: wir wollen schaffen ein einzig neues Zeitgefühl. Kein nationales nur, sondern ein internationales, das aus Switzerland und Watch eine neue Einheit fügt: Swatch. Eine Uhr, wie sie die Schweiz, ach was, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat: schrill und schräg und bunt, peppig, knallig, billig, modisch und modern, mit Plastikband und Batterie. In Massen produzierbar wie ein Hamburger, mit einem Namen, der so klingt, wie wenn man Ketchup aus der Flasche drückt.

Swatch. Das Schweizer Bürgertum – von Autonomen, Sprayern und Billigchronometern aus Fernost gebeutelt – stöhnte auf: sollte dieses schwer nach Pop und Amerikanisierung klingende Konzept die Rettung ihres Traditionshandwerks sein? Ja, es sollte. Und es wurde. Am 1. März 1983 kam die Swatch auf den Markt, um in kürzester Zeit die Schweizer Uhrenaußenhandelsbilanz zu sanieren. Und um unser Verhältnis zur Uhr zu revolutionieren. Was früher als Erbstück oder Konfirmationsgeschenk hoch gehalten wurde, das hing nun von jedem ideellen Wert befreit an allen Armen runter. Was einst für das Erwachsenwerden stand – "jetzt soll der Junge seine erste Uhr haben" – das wurde nun zum Requisit des Nicht-Erwachsen-Werdens-Wollens. Uhren in rosa und blau, Uhren gestaltet von namhaften Pop-Artisten, Punk-Designern und Modemachern. Uhren für ewige Jugend. Und

ständige Erneuerung. Denn die Uhr konnte und sollte ausgetauscht werden, gewechselt nach Laune und Saison wie Hemd und Bluse. Das ist der eigentliche Marketingkniff der Swatch. Dass man viele kaufen kann, dass man sie sammeln kann, dass man nie genug haben kann, weil immer neue hinzukommen. Manche besitzen hunderte, deren Wert jede Rolex-Kollektion übersteigt. Tragen aber kann man immer nur eine. Und eine kann sich jeder leisten. Womit die Swatch doch wieder ein typisch schweizerisches Ding ist: öffentlich demokratisch – aber wie viel wer privat gehortet hat, das geht niemanden was an.